

KOMMENTAR



Ein Kopf der Hydra

Tod von Bin Laden: Jetzt ist der Westen gefordert

► WERNER KOLHOFF (BERLIN)

Darf man Freude empfinden beim gewaltsamen Tod eines Menschen, auch wenn er Osama bin Laden heißt? Im Prinzip nicht, aber dieser Mensch hat vielen unschuldigen Menschen das Leben geraubt, nicht als Kollateralschaden, sondern als eigentliches Ziel. Das ist die besondere Qualität des von ihm angeführten islamistischen Terrorismus. Osama bin Laden hat den Tod geliebt und bekommen. Die Freude ist verständlich.

Die Tötung war ein Akt der Rache, aber auch der Notwehr, denn von Bin Laden ging eine anhaltende Bedrohung aus. Nichts eignet sich für Märtyrerlegenden. Jene, die vielleicht einen Hauch von Verständnis oder gar Sympathie für den Terroristenführer hegen, mögen einmal zu Ende denken, was für eine Welt es wäre, wenn er irgendwo in ei-

nem Land die Oberhand gewonnen hätte. Es wäre eine auf Krieg und Unterdrückung basierende Gesellschaft und eine auf Raub und Drogenhandel basierende Ökonomie.

Der Westen kann noch lange nicht aufatmen, denn die Hydra hat viele Köpfe. Der Hass, den bin Laden gesät hat, wächst weiter. Um die Schlange des radikalen Islamismus aus der Welt zu vertreiben, bedarf es mehr als eines Schusses in den Kopf eines alternen Mannes. Der Körper dieser Schlange besteht aus Armut und Rückständigkeit in vielen Ländern Nordafrika und des Orients. Wenn der Westen bei Trost ist, wird er allen, die dort jetzt neue demokratische Gesellschaften aufbauen wollen, nun noch entschlossener helfen, als bisher. Nicht nur mit Waffen.

► an-politik@zeitungsverlag-aachen.de

DAS AKTUELLE STICHWORT

Israels „Neue Historiker“

Jeder Staat hat Gründungsmythen. Zum Gründungsmythos Israels gehört die Erzählung, die arabische Bevölkerung habe im Unabhängigkeitskrieg ihr angestammtes Land freiwillig verlassen. Jahrzehntlang galt das als offizielle Wahrheit. Erst in den 80er Jahren – nach der Offenlegung von Dokumenten aus der Zeit der Staatsgründung – begannen israelische Historiker, an dem Mythos zu kratzen.

Zu dieser Gruppe, die heute unter dem Begriff „Neue israelische Historiker“ zusammengefasst wird, gehören Wissenschaftler wie Benny Morris, Avi Shlaim, Shlomo Sand und Ilan Pappé. Der bekannteste ist Tom Segev. Im Vorwort zu seinem 1986 in Israel, 2008 dann auch in Deutschland erschienenen Buch „Die ersten Israelis“ schildert Segev den Schock, der ihn während seines Aktenstudiums traf: „Der Inhalt, der sich mir offenbarte, war weniger ehrenwert und heroisch als das, was ich gewohnt war zu glauben. Da gab es Akten, die Befehle dokumentierten, die Rückkehr der arabischen Flüchtlinge zu verhindern und sie aus ihren Häusern zu vertreiben. In der Schule hatten wir darüber nicht gesprochen. Da gab es einen syrischen Präsidenten, der mit Israel Frieden schließen wollte – und Ben-Gurion hatte es abgelehnt, ihn zu treffen. In

der Schule hatten wir gelernt, dass unsere Hand immer für den Frieden ausgestreckt sei, dass die Araber sich weigerten, sie zu ergreifen.“

Segev's Buch wurde in Israel von konservativer Seite massiv angefeindet. Dabei nimmt es sich im Vergleich zu der Arbeit von Ilan Pappé noch moderat aus. In seinem Buch „Die ethnische Säuberung Palästinas“ schreibt der ehemalige Leiter der Bildungs- und Begegnungsstätte Givat Haima und heute in Großbritannien lehrende Historiker: „Als die zionistische Bewegung ihren Nationalstaat gründete, war es keineswegs so, dass sie einen Krieg führte, der tragischerweise, aber unvermeidbar zur Vertreibung eines Teils der heimischen Bevölkerung führte; vielmehr war es umgekehrt: Hauptziel war die ethnische Säuberung ganz Palästinas, das die Bewegung für ihren neuen Staat haben wollte.“

Manfred Lahnstein, ehemaliger Präsident der deutsch-israelischen Gesellschaft, nannte Pappé daraufhin „einen komischen Kauz oder nützlichen Idioten“. Zu einer anderen Wertung kam der langjährige ARD-Nahost-Experte Marcel Pott: „Die ethnische Säuberung Palästinas gehört zu jenen dunklen Kapiteln des 20. Jahrhunderts, die von interessierter Seite gerne verdrängt werden.“ Joachim Zinsen

„Antisemitisches Machwerk“

Die jüdische Gemeinde in Aachen kritisiert die Ausstellung massiv

Aachen. Die jüdische Gemeinde in Aachen bezeichnete die Nakba-Ausstellung gestern in einer Stellungnahme erneut als „antisemitisches Machwerk“. Es gehe darin nicht, „um das Leid der Palästinenser, das wir als Juden außerordentlich bedauern, sondern um antisemitische Hetze, die die gesamte Geschichte auf den Kopf stellt und verfälscht“.

Sie erinnert daran, dass der jüdische Staat auf Grund völkerrechtlich bindender Entscheidungen des Völkerbundes 1922 und der UNO 1947 durch Zweiteilung Palästinas entstanden sei: „Fakt ist, dass fünf arabische Staaten, die Israels Gründung nicht akzeptiert haben, den Krieg erklärt und mit Gewalt versucht haben, Israel zu vernichten. Dieser Krieg hatte zur Folge, dass etwa die gleiche Anzahl Juden aus arabischen Ländern und aus den für die Araber vorgesehenen Gebieten vertrieben wurden, wie Araber aus dem jüdischen Gebiet.“ Während arabische Gebiete Palästinas in der Folge „judenrein“ wurden, seien heute mehr als 20 Prozent der Israelis palästinensische Araber. „Sie genießen volle Bürgerrechte“, heißt es in der Erklärung weiter.

Fakt sei ferner, dass die arabischen Staaten die Flüchtlinge nicht integriert hätten. Stattdessen würden sie weiterhin in Lagern

zusammengepfercht und rechtlos gehalten, „um sie als ideologisches Bollwerk gegen Israel zu benutzen“.

„Jüdische Stimme“ widerspricht

Umso weniger könne die jüdische Gemeinde verstehen, „dass die evangelische Kirche in Aachen, die vorgibt, den Juden und dem Staate Israel freundschaftlich gesonnen zu sein, und die die vorliegenden Fakten kennt, ein solches propagandistisches Machwerk mit ihrem Namen legitimieren will und dafür die Räume des Evangelischen Erwachsenenbildungswerks zur Verfügung stellt“.

Widerspruch zu dieser Sicht auf die Ausstellung kommt von der „Jüdischen Stimme für einen gerechten Frieden“. Deren Vorstandsmitglied, der Frankfurter Verleger Avi Melzer, nennt die Vorwürfe „absurd, lächerlich und falsch“. Laut Teilungsplan der UN seien für die Juden 56 Prozent der Fläche Palästinas vorgesehen gewesen, „nach Ende des Krieges 1948 waren es aber 78 Prozent, die unter jüdischer Kontrolle standen“. Selbst der ehemalige rechtsnationale Premierminister Menachem Begin habe in seiner Biografie beschrieben, wie sehr das Massaker von Dier Yassin dazu gedient habe, dass Araber aus Furcht geflo-

DAS THEMA: DIE NAKBA-AUSSTELLUNG IN AACHEN

Der Inhalt nimmt einen mit

Die Nakba-Ausstellung beschreibt die Staatsgründung Israels und die Flucht Hunderttausender Palästinenser aus arabischer Sicht. Die evangelische Kirche will damit eine wichtige Debatte anstoßen.

VON GERALD EIMER

Aachen. Es war schon klar, dass es Gegenwind geben würde. Doch dass die evangelische Kirche wegen der Ausstellung „Die Nakba, Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948“ in die Nähe von Nazis gerückt und nachträglich für Hakenkreuz-Schmierereien an der Synagoge in Aachen mitverantwortlich gemacht werden würde, hatte niemand erwartet.

„Ideologische Schlammgeschlachten“ würden sich angesichts des Leids der Völker und Menschen, um das es in der Wanderausstellung geht, eigentlich verbieten, meint Superintendent Hans-Peter Bruckhoff. Und so will er die Hoffnung nicht aufgeben, dass die Ausstellung allen Angriffen zum Trotz eine fruchtbare und auch vertrauensbildende Diskussion um einen wesentlichen Ausschnitt der israelisch-palästinensischen Geschichte in Gang setzen kann.

Es sind jedoch insbesondere jüdische und deutsch-israelische Organisationen, die seit einigen Monaten verstärkt Veranstalter vor Ort wie nun auch die evangelische Kirche in Aachen unter Druck setzen und die Absetzung der Ausstellung fordern. Sie werfen dem Verein „Flüchtlingskinder im Libanon“, der die Nakba-Ausstellung konzipiert hat, Einseitigkeit vor. Bilder und Texte seien geeignet, Hass auf Israel auszulösen und Juden generell für die Leiden palästinensischer Flüchtlinge verantwortlich zu machen. Entsprechend kritisch äußerten sich bereits Vertreter der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und der Jüdischen Gemeinde in Aachen. Historische Fakten würden verdreht, sagen sie, Israel würde ungegerechtfertigt zum Sündenbock gemacht.

Unspektakuläre Machart

Das Elend der Palästinenser sei vielmehr Folge innerarabischer Machtkämpfe und weltpolitischer Verflechtungen, heißt es in einer Stellungnahme, die begleitend zur Ausstellung vom 7. bis 21. Mai in den Räumen der evangelischen Kirche in Aachen ausgelegt wird. „Wir sind nicht Schiedsrichter“, betont Bruckhoff. Dass die Ausstellung aus israelischer Sicht ein Tabubruch ist, ist ihm bewusst. Mit dem Wort „Nakba“ (Katastrophe) beschreiben Araber die Staatsgründung Israels im Jahr 1948 und die Vertreibung von Hunderttausenden Palästinensern aus ihrer angestammten Heimat. Die gleichnamige Ausstellung nähert sich dem Thema aus einer „ungewohnten



Palästinenser flüchten vor anrückenden israelischen Truppen: Die Ereignisse des Jahres 1948 sind bis heute Anlass für heftige Debatten. Foto: Ullstein

Sichtweise“, wie Bruckhoff betont.

In ihrer Machart ist sie eher unspektakulär: Fotos, Dokumente, Zahlen und Grafiken informieren auf 13 Folien über das Leid der Palästinenser und die Geschichte des Nahostkonflikts. „Der Inhalt nimmt einen mit“, sagt Bruckhoff. Denn auch von „geplanter Vertreibung“ der arabischen Bevölkerung aus Palästina und Massakern ist die Rede.

Eben daran entzündet sich die Kritik jüdischer und israelischer Organisationen, die jedoch selten in eine inhaltliche Diskussion einsteigen, sondern die Ausstellung lieber ganz verbieten wollen. In Düsseldorf hat das jüngst geklappt, in Aachen ist das kaum zu erwarten. Neben der evangelischen Kirche unterstützten auch der Verein zur Förderung des Friedens in Israel und Palästina, die Jüdische Stimme für gerechten Frieden in Nahost und der Aachener Friedenspreis die Ausstellung.

„Nur indem jede Seite die eigene Leiderfahrung und die eigene Sicht der Geschichte mit ihren traumatisierenden Erfahrungen erzählen kann, eröffnen sich neue Schritte hin zu Versöhnung und Frieden“, schreibt Bruckhoff in seinem Begleitwort zur Ausstellung. Parteilichkeit und Subjektivität

müssten ausgehalten werden, wobei sich auch Bruckhoff von einseitigen Darstellungen distanziert. Aber: „Kirche hat auch Partei zu ergreifen für jene, die sonst keine Stimme haben.“ Er wünscht sich eine Diskussion über ein bislang tabuisiertes Kapitel der israelischen Geschichte, „die in die Breite geht“. Dass sie nicht aus

dem Ruder läuft und am Ende womöglich doch den Antisemitismus befördert, dafür soll eine klare Hausordnung in den Ausstellungsräumen sorgen. Kommentare sind ausdrücklich erwünscht, jedoch nur „in gegenseitigem Respekt“ und „im Sinne der Aussöhnung“ zwischen Israelis und Palästinensern.

Das Rahmenprogramm der Ausstellung

Die Nakba-Ausstellung wird am Samstag, 7. Mai, um 16.30 im Haus der Evangelischen Kirche, Frère-Roger-Straße 8-10 mit einem Vortrag von Ingrid Rumpf eröffnet. Die Vorsitzende des Vereins „Flüchtlingskinder im Libanon“ hat die Ausstellung konzipiert. Die Ausstellung ist täglich von 16 bis 19 Uhr geöffnet. Schulklassen können sie auch vormittags nach Absprache besuchen (Anmeldung unter Rufnummer: 0241/453118).

Im Rahmenprogramm wird am 13. Mai um 20 Uhr an gleicher Stelle der Film „Kinder der Steine, Kinder der Mauer“ gezeigt. Mit den Filmemachern Peter Krieg und Monika Nolte kann diskutiert werden.

Der israelische Journalist Gil Yaron

referiert am Donnerstag, 26. Mai, über den israelisch-palästinensischen Konflikt. Ort: Ebenfalls das Haus der Evangelischen Kirche.

Am Samstag, 28. Mai, wird von neun bis 16 Uhr eine Lehrerfortbildung zum Thema „Antisemitismus im Schulalltag“ angeboten. Sie findet in der Emmaus-Kirche in Aachen statt.

Im Rahmen der Ausstellung wird auch Rupert Neudeck aus seinem neuen Buch „Das Unheilige Land“ lesen. Ort und Zeitpunkt in Aachen stehen noch nicht fest. Festterminiert ist hingegen eine Lesung des gleichen Autors in Düren. Am 19. Mai referiert Neudeck um 19.30 Uhr in der Kirche St. Marien über die Situation in Israel und Palästina. (jozi)

„Wir waren bisher zu einseitig“

Rupert Neudeck: Die Nakba-Ausstellung ist gerade in Deutschland notwendig.

VON JOACHIM ZINSEN

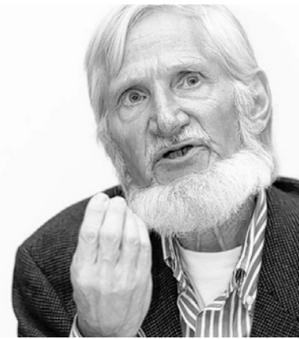
Aachen. Rupert Neudeck, Gründer des Hilfskomitees Cap Anamur und Vorsitzender des Vereins „Grünhelme“, unterstützt die Ausstellung.

Herr Neudeck, ist die Nakba-Ausstellung einseitig?

Neudeck: Die Ausstellung will die Vertreibung der Palästinenser aus ihrer alten Heimat, die große Katastrophe für die arabische Bevölkerung, zeigen. Wäre sie nicht einseitig, würde sie ihr Thema verfehlen.

Warum ist es wichtig, die Ausstellung in Deutschland zu zeigen?

Neudeck: Weil wir hier endlich auch den palästinensischen Blickwinkel auf die Ereignisse während der israelischen Staatsgründung gezeigt bekommen müssen. Wir Deutsche sollten uns ein Versäumnis eingestehen. Wegen der furchtbarsten Katastrophe der Geschichte, dem Holocaust, haben wir uns in den vergangenen Jahrzehnten mit intensiver Einseitigkeit auf die Sicherung des israelischen Staates und dessen offizieller Darstellung der damaligen Ereignisse konzentriert. Alles andere wurde ausgeblendet. Inzwischen aber ist längst deutlich geworden, dass die Gründung des israeli-



Rupert Neudeck: „Ich kann diese Aufregung nicht ganz verstehen.“

schen Staates – so notwendig sie war – mit einem weiteren Verbrechen einherging, nämlich mit der Vertreibung der Palästinenser. Diese andere, zweite Seite im israelisch-palästinensischen Verhältnis gehört auch zu unserer Erinnerungsverpflichtung.

Warum laufen viele pro-israelische Gruppen Sturm gegen die Ausstellung?

Neudeck: Ich kann diese Aufregung nicht ganz verstehen. Unsere Konsequenz aus den grausamen Erfahrungen der Nazi-Zeit muss doch lauten: Nirgendwo auf der Welt dürfen Menschen und Völker diskriminiert werden.

Diese Sorge kann nicht allein Juden gelten. Bei einigen pro-israelischen Gruppen gibt es allerdings eine Art pragmatische Anspruchshaltung. Weil Deutschland sich jahrelang einseitig auf die Seite Israels gestellt hat, erwarten sie, dass es immer so weitergeht. Doch es ist ein Fehler zu glauben, mit einer bedingungslosen Unterstützung der israelischen Politik die deutschen Verbrechen an Juden wiedergutmachen zu können.

Wie wird in Israel mit dem Thema Nakba umgegangen?

Neudeck: Vor 15 bis 20 Jahren gab es in Israel noch eine mächtige Friedensbewegung. Deshalb gingen Teile der Gesellschaft mit der Erinnerung der Palästinenser an die Nakba deutlich sensibler um, als das heute der Fall ist. Inzwischen nehmen sich in Israel nur noch einzelne, wunderbare Menschen – wie der Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, David Grossman – des Themas an. Stattdessen bestimmen Leute wie Außenminister Avigdor Lieberman immer stärker die Tonlage. Dieser Faschist – ich benutze das Wort selten und ungern – aber dieser Faschist hat dafür gesorgt, dass es arabischen Israelis bei Strafe verboten ist, sich der Nakba öffentlich zu erinnern. Das ist eine Katastrophe für Israel.